

Die Schollenflucht. (Schluß).

Bezüglich der Löhne haben die Erhebungen folgende Tatsachen ergeben: Die schweizerische Landwirtschaft hat für Lohnarbeit im Gut und Haushalt im Jahre 1900 für zirka 36,5 Millionen Männerarbeitstage 113,5 Millionen Fr., im Jahre 1888 für zirka 38,5 Millionen Männerarbeitstage 93 Millionen Franken aufgewendet. Trotzdem 5,5 Prozent weniger Leute angestellt wurden, sind die Kosten um zirka 23 Prozent gestiegen.

Der mittlere Tagesverdienst eines Lohnarbeiters betrug per Männerarbeitstag im Jahre 1888 Fr. 2.41, im Jahre 1900 Fr. 3.11; ist also um 30 Prozent gestiegen. Der Betriebsleiter und seine Familie haben dagegen 1901 bis 1906 nach Abzug eines 4 Prozent-Zinses für ihr im Betriebe angelegtes Vermögen nur Fr. 2.08 und selbst mit diesen Zinsen nur Fr. 3.82 per Männerarbeitstag verdient.

Die Mißstände in unserer Volkswirtschaft, die durch diese zahlenmäßig belegten Erhebungen bloßgelegt werden, sind offenkundig: Einerseits die Leutenot auf dem Lande, andererseits der übermäßige Zug in die Stadt, in die Fabriken, und infolge dessen die Ueberfüllung des Arbeitsmarktes und Scharen von Arbeitslosen in manchen Industriezentren. Die Frage, wie diesem Mißverhältnisse zwischen Landwirtschaft und Industrie abzuhelfen sei, gehört wohl zu einem der schwierigsten Probleme, an dem sich die Wirtschaftspolitik die Zähne stumpf beißen können.

Die angeführten Tatsachen legen einem, der die Sachlage mit seinem bloßen Hausmannsverständnis beurteilt, etwa folgende Erwägungen nahe:

Was die fremden Arbeitskräfte der Landwirtschaft anbelangt, die nicht zu den Familien der Betriebsinhaber gehören, so ist es wirklich schwierig, der Schollenflucht entgegenzuarbeiten. Unselbständig Erwerbende finden nun einmal in der Industrie und im Gewerbe eine Lohnarbeit, die den meisten vorteilhafter erscheint, als die Lohnarbeit im Dienste der Landwirtschaft. Wo sie ihre Arbeitskraft besser an Mann bringen können, da wenden sich die Leute eben hin. Auch diejenigen, welche diesen Arbeiterscharen die Landflucht zum Vorwurfe machen möchten, würden wohl nach demselben Grundsatz handeln, wenn sie selber ausschließlich auf ihrer Hände Verdienst angewiesen wären.

Es sind nun nicht so fast die höheren Löhne, die den Arbeiterstrom der Industrie zulenken, als vielmehr die Aussicht, daß bei der Industrie die Beschäftigung sicherer, der Broterwerb dauernder und weniger unterbrochen sein werde, als im Dienste der Landwirtschaft.

Das Gespenst der Arbeits- und Brotlosigkeit droht dem soliden Industriearbeiter bei regelmäßigem Geschäftsgange nicht, er hat Sommer und Winter seinen Verdienst. Bei der Landwirtschaft aber bringt es die Natur der Beschäftigung mit sich, daß zu gewissen Jahreszeiten viele Arbeitskräfte entbehrlich und dann mehr oder weniger verdienstlos werden; denn bei der geringen Rendite sind die wenigsten Bauern imstande, überflüssige Arbeiter den Winter hindurch zu behalten. So lange dies der Fall ist, helfen alle Klagen über die Landflucht nichts, und der Uebelstand ist derart, daß hier vorberhand keine Maus einen Faden abbeißt! Bei dieser Sachlage ist es fast ein Trost, daß die fremden Arbeitskräfte in der schweiz. Landwirtschaft keinen großen Prozentsatz bilden; die meisten Betriebe arbeiten mit „eigenen Leuten“.

Um so mehr muß daraufhin gestrebt werden, daß wenigstens diese Kräfte, wenn immer tunlich, der Landwirtschaft erhalten bleiben.

In Schule und Elternhaus sollte darum der ländlichen Jugend mehr Freude am landwirtschaftlichen Berufe beigebracht, es sollten die Vorzüge der Landarbeit auf eigener Scholle wieder mehr hervorgehoben und nicht immer einseitig gewisse Schattenseiten des häuerlichen Gewerbes in Klageklängen besungen werden.

Der Bauer meint gar oft, jeder hellere Kopf unter seinen Söhnen sei zu gut für die Landarbeit und müsse ein Schreiber, Lehrer oder sonst ein „Gestudierter“ werden. Er vergißt dabei, daß die Landwirtschaft gerade heutzutage zu einem rationellen Betriebe geweckte Leute

braucht und daß der moderne Bauer womöglich ein Universalgenie im Kleinen sein sollte, ein Zoologe und Botaniker, ein Maschinenkennner und Agrilkulturchemiker.

Und wie manche Mutter fürchtet, ihre Töchter könnten bei der Landarbeit an der Sonne „wüßst“ werden und müßten darum etwas „Besseres“ abgeben als die Eltern. Und gilt nicht bei so mancher Verheiratung der Grundsatz: Nur kein Bauer?

Mit dem ewigen Wehklagen über die Schattenseiten des eigenen Standes und dem unzufriedenen Schielen nach den Vorzügen der andern Berufe (als ob dort alles prima wäre) bringt man es eben fertig, daß die Jungen der väterlichen Scholle Lebemühl sagen und das Uebel noch größer wird. Es mag ja sein, daß viele Lohnarbeiter der Industrie sich etwas besser stellen, als der Landmann, wenn man nur nach Bazen rechnet. Aber hat nicht die Arbeit des Landmanns manche Lichtseite, die der Fabrikarbeiter entbehren muß? In die Werkstätten eingeschlossen, an die Maschine gefesselt, vielleicht jahraus jahrein mit der geisttötenden Herstellung immer desselben Stückes beschäftigt, fern von Weib und Kindern, fremdem Willen unterworfen, verleiht mancher Industriearbeiter seine Tage. Der Landmann dagegen hat den erfrischenden Wechsel der Tagesordnung, der Beschäftigung, der Jahreszeiten, hat seine Werkstätte in der frischen Luft, in der schönen Natur, inmitten seiner Familie, ist sein eigener Herr und Meister. Soll er diese schönen Seiten seines Berufes nicht auch schätzen? Darum ruft der Bauerndichter Huggenberger mit Recht in dem Gedichte „Fahnenflucht“ seinen Standesgenossen zu:

Ich kann dich nicht verstehen,
Du Bauernsohn von altem Holz;
Du schrittest hitterm Pfuge her
So sicher und so stolz!
Du stärktest deine Sense
Beim ersten roten Morgenschnein,
Die führtest du so guten Streich!
Dich holte keiner ein.
Ich kann es nicht verstehen,
Daß du zur Stadt den Schritt gewandt.
Hat dich ein letzter Blick in's Tal
Nicht an die Scholle gebannt?
Kommt durch den Rauch der Schilote
Nicht oft ein scharer Gruß zu dir
Von einer Wiese, waldbumgürt,
Von stiller Gärten Bier?
Singt nicht der Dengelhammer
Sein Lied in deiner Nächts Traum?
Und weckt dich nie der Staren Brut
Im alten Apfelbaum?
Die Frühlingswolken wandern,
Der Märzwind trocknet Weg und Rain,
Schon geht der erste Pflug im Feld —
Möcht' es der deine sein! (Wand. Tagl.)

Neuigkeiten aus allen Ländern.

Oesterreich. In Sulzberg ist Agatha Gieselsbrecht gestorben, ein Mädchen, das ohne Arme geboren worden war, aber trotzdem schöne Stickeret- und Näharbeiten ausführte und sehr schön schreiben konnte. Alle diese Arbeiten führte es mit dem Munde aus, Nadel und Feder dirigierte es mit den Lippen.

Rantweil. Der Holzhändler Frid von Rantweil fuhr mit seinem Fuhrwerk von Franz gegen Rantweil. In der Mühlflucht brauste gerade ein Eisenbahnzug vorüber, wodurch das Pferd scheu wurde. Die Insassen, Herr Frid, ein Mann in den siebziger Jahren, und der städtische Tierarzt Zerlauth, wurden an die Mauer geschleudert und schwer verletzt. Herr Zerlauth konnte sich selbst nach Hause begeben, während Herr Frid im Spital von Herrn Dr. Wallner verbunden und dann nach Hause übergeführt werden mußte. Der Wagen wurde beschädigt.

Deutschland. Ein schweres Gefecht in Südwestafrika. Berlin, 20. März. Ueber die Expedition gegen Simon Copper wird von ausländischer Seite mitgeteilt: Simon Copper war etwa seit Jahresfrist mit 200 bis 300 Mann Besatzung in der Kalahari nahe der englischen Grenze bei Getinab festgesetzt. Er bildete eine dauernde Gefahr für die am Westrand der Kalahari liegenden Farmer. Auch Patrouillen wurden mehrfach angefallen und teilweise niedergemacht. Der Versuch der Truppen im Frühjahr vorigen Jahres, den Gegner zu fassen, mußte wegen Wassermangels aufge-

geben werden. Die hiebei gemachten Erfahrungen haben gelehrt, daß bei einem Unternehmen in der Kalahariwüste die Wasserbeschaffung der Truppen mehr als sonst in Afrika die Hauptschwierigkeit bietet. In dieser Beziehung wurden daher für die gegenwärtig ausschließlich der Stappentruppen etwa 700 Mann starke Expeditionsabteilung die eingehendsten Vorbereitungen getroffen. Die vormarschierenden Truppen, zusammen etwa 400 bis 500 Mann, wurden auf Kamelen beritten gemacht. Im ganzen wurden etwa 700 Kamele verwendet. Zur Sicherung der Nachrichtenverbindung nach rückwärts wurde eine 200 Kilometer lange Telegraphenlinie am Ausbund Nossob entlang gebaut. Der Gebrauch von Heliographen wurde durch das ebene und dadurch für diesen Zweck unübersehbare Gelände erschwert. Auch wurden Versuche mit Briestaubenpost angestellt, die jedoch infolge der in jener Gegend befindlichen zahlreichen Raubvögel keine große Aussicht auf Erfolg boten. Wenn jedoch auch alle Vorbereitungen aufs sorgfältigste getroffen waren, so lag bei dem ungeheuer großen Operationsgebiet, das Simon Copper zur Verfügung stand, die Gefahr vor, daß der Feind sich allen Wetterungen durch vorzeitigen Abmarsch entziehen würde. Auch verfügte Simon Copper über ein wohl eingerichtetes Spionagesystem, sodaß eine Ueberraschung kaum möglich erschien. Wenn es nun doch gelungen ist, den Gegner am 16. März zu stellen und ihm einen empfindlichen Schlag beizubringen, so spricht diese Tatsache besonders für die geschickte Maßnahme des leider zu früh gesallenen Hauptmanns v. Erdert. Bezeichnend ist, daß der Gouverneur nach einem eingegangenen Telegramm die Wirkung des Sieges noch höher einschätzt, als sie schon nach den bisherigen Nachrichten eingeschätzt werden mußte.

Vom Bodensee. Vor einigen Tagen wütete ein starker Weststurm auf dem Bodensee, der auch ein Menschenleben gefordert hat. Fünf Zimmerleute wollten in einer Gondel von der Manzeller Ducht zur Ballonhalle fahren. Eine hochgehende Welle überflutete das Fahrzeug und warf es um. Vier der Insassen konnten gerettet werden. Der 19jährige Zimmermann Arb, der hohe Wasserstiefel trug, die sich sofort mit Wasser füllten, sank infolge der Belastung unter und konnte erst nach zwanzig Minuten tot aus dem Wasser gezogen werden. Die Seetiefe beträgt an der Unglücksstelle nur 2 Meter.

Verschiedenes.

Bewaffnete Fürsten. Die Ereignisse in Portugal und Persien haben gezeigt, daß die Staatsoberhäupter recht daran tun, ständig bewaffnet zu gehen. Vom König Eduard sollte man das allerdings nicht erwarten; aber er trägt doch immer einen Revolver bei sich, von dem er sogar einmal Gebrauch machen mußte, allerdings nicht zur Abwehr eines rucklosen Königsmörders, sondern nur um ein gestürztes Pferd, das sich schwer verletzt hatte, zu erschließen. Das war, als er noch Prinz von Wales war. Vom deutschen Kaiser will ein englisches Gesellschaftsblatt wissen, daß auch er immer mit einem Revolver bewaffnet ist, der jeden Morgen frisch geladen wird, so daß er stets in Ordnung ist und daher, da der Kaiser bekanntlich ein vorzüglicher Schütze ist, eine gefährliche Waffe ist. Auch Präsident Roosevelt, der tüchtige Jäger, geht bewaffnet. Das zeigte sich vor einiger Zeit bei einer Versammlung in Washington. Ein Windstoss schlug den Mantel des Präsidenten zurück, so daß die Nahstehenden einen Revolver sehen konnten, den er bei sich trug.

Eingegangen. Ein Rechtsanwält hat einen vermögenden jungen Mann, der sich des Diebstahls eines Wertgegenstandes aus einer öffentlichen Sammlung schuldig gemacht, vor dem Landgericht verteidigt und auf Grund von Sachverständigenurteilen wegen geistiger Unzurechnungsfähigkeit freibekommen. Er beglückwünscht seinen Klienten im Bureau und schießt in die Gratulation eine leise Mahnung an das vereinbarte Honorar von 500 Mark ein. Dieser aber zuckt die Achsel und wendet sich zum Gehen, indem er mit malitösem Nicken bemerkt: „Als ich Ihnen ein so hohes Honorar versprach, war ich natürlich auch schon geistig unzurechnungsfähig!“

ing!
Station
ohnen-
imgeb-
her,
Stück
hein-
er,
an.
MS
ahn
haus
fehlt
ein-
ifen.
20
aller
agen
2
e.
ten
eller